



*Schritt für Schritt: Stefan Rosenboom ist freier Fotograf und Autor. Bei seinen Wanderungen geht es ihm darum, „Bedingungen für eine Möglichkeit zu schaffen“.*  
FOTOS: STEFAN ROSENBOOM/JOH

## „Ich kann nur im Gehen denken“

Stefan Rosenboom ist Entdecker und Erzähler. Seine Geschichten handeln von Neugier, Demut und der Kunst, sich überraschen zu lassen – in Grönland wie vor der Haustür im Oberland.

**Interview: Stephanie Schwaderer**

**Penzberg** – Stefan Rosenbooms Arbeiten entstehen langsam, über weite Strecken im Gehen und fast immer draußen. Ihren Ausgangspunkt nehmen seine „Augenwege“ häufig in einer Almhütte bei Penzberg, die der 58-Jährige als Atelier, Rückzugsort und alternativen Familiensitz nutzt. Viele Dinge haben nicht darin Platz – eine Kochnische, ein Tisch, ein paar Bücher. Dafür sei es „ein guter Platz, um sich wegzudenken“, sagt Rosenboom.

**SZ:** Herr Rosenboom, wenn Sie die Wahl hätten, in die Karibik zu fliegen oder vier Wochen durchs Alpenvorland zu wandern – was würden Sie wählen?

Stefan Rosenboom: Oh, das ist schwierig! Es kann überall so schön sein. Ich kann mich für alles begeistern: fremde Kulturen, Menschen, Landschaften, Natur, Wildnis. Das hat so eine Energie, so eine Power! Im Hinblick darauf, dass ich nur noch ins Flugzeug steigen möchte, wenn es sich nicht vermeiden lässt, würde ich aber wohl das Voralpenland wählen.

**Mit Norbert Leitner sind Sie sechs Wochen durch Österreich gewandert. Daraus ist der Film „In die Weite gehen“ entstanden, der derzeit beim Alpenfilmfestival läuft. War das ein Herzenswunsch?**

„Es ging darum, unterwegs zu sein und die Freundschaft zu feiern.“

Die Idee kam von Norbert, er kommt aus Österreich und wollte das schon immer einmal machen. Ich bin froh, dass er mich gefragt hat. Die Strecke und die Landschaft waren zweitrangig. Es ging darum, fünf, sechs Wochen unterwegs zu sein und die Freundschaft zu feiern. Wir sind ganz im Osten Österreichs von Norden nach Süden gegangen, den Eisenwurzenweg, das war fast die einsamste Wanderung, die ich je gemacht habe. Die Dörfer dort sind zwar nicht verlassen, aber leer, keine Kinder auf den Straßen, viele Läden und Gasthöfe dauerhaft geschlossen. Streckenweise war es schwierig, an Lebensmittel zu kommen. **Wie schwer war Ihr Rucksack?** Wir hatten beide etwa zwölf Kilo dabei. Man muss sich reduzieren und sich fragen: Was brauche ich wirklich? Wir waren autark, mit Zelt und Schlafsack und Kocher. Dazu kam dann immer noch das Essen.

**Da sind zwölf Kilo nicht viel.** Das stimmt, es wurde auch Herbst, und wir brauchten ein paar warme Sachen und Regenklamotten. Aber die moderne Ausrüstung macht es möglich.

**Worauf wollten Sie definitiv nicht verzichten?** Auf mein Merino-Wollunterhemd – Merinowolle ist der Schlüssel zum Erfolg, mein Tagebuch und eine Pfeife. Wir beide hatten eine Pfeife dabei.

**Eine Pfeife?** Die war wichtig. Für Momente an ausgeschauten Plätzen, in denen man die Welt mal ein Stück draußen halten kann. Pfeife rauchen hat etwas Meditatives. Da haben



*Norbert Leitner, Künstler und Messermacher (unten), hatte die Idee, mit Stefan Rosenboom durch Österreich zu wandern – autark mit Zelt und Schlafsack. Daraus entstand der Film „In die Weite gehen“, der nun beim Alpenfilmfestival läuft. Ganz unten eine Winterlandschaft am Monte Pollino.*  
FOTOS: STEFAN ROSENBOOM/JOH



wir dann auch nicht viel miteinander gesprochen.

**Sechs Wochen auf Schritt und Tritt mit einem Menschen – das könnte auch zum Ende einer Freundschaft führen.**

O ja. Unsere Freundschaft ist jedoch über Jahre gewachsen, deshalb hatte ich da ein gutes Gefühl. Wir waren auch schon vorher zusammen auf Reisen, mussten auch schon mal im Zelt Löffelchen liegen und kannten unsere Schlafgeräusche. **Sie haben dem Schnarchen Ihres Freundes eine wunderbare Szene gewidmet. Vermutlich war das in der Realität nicht immer so lustig.**

Norbert hat mir irgendwann immer einen Vorsprung gegeben: Er hat noch gelesen, und ich sollte schon mal einschlafen, aber das funktioniert natürlich auch nicht. Es gab schon ein paar Nächte, wo das eine Aufgabe war. Aber es war auch interessant: Ich musste das irgendwie akzeptieren. Ich habe mir dann vorgestellt, es wären Naturgeräusche.

**Waren es ja eigentlich auch.**

Auf jeden Fall natürliche Geräusche. Das ging dann auch. Aber in dieser einen Nacht habe ich aus einem Rachegefühl heraus die Tonbandaufnahmen gemacht (lacht). **Haben diese sechs Wochen Sie verändert?** Nicht verändert. Aber ich weiß mehr, wer ich bin.

**Sie haben auch mit Ihrer Frau und Ihrer Tochter viele große Wanderungen unternommen – in Japan, in Grönland. Wie klappt das mit einem Kind?**

Unsere Tochter Silja war eineinhalb, als wir mit ihr die Pyrenäen überquert haben, vom Mittelmeer zum Atlantik. Vier Monate haben wir dafür gebraucht. Das war eine gute Zeit und die Basis für all unsere weiteren Reisen. Im Zelt hatte sie ihren Raum und ihre Abläufe, sie hat immer super geschlafen. Meine Frau Susanne hat sie in der Kraxe getragen und ich den Familienrucksack.

**Und die Kamera.**

Ja, die war immer dabei. Fotografie ist für mich eine Möglichkeit, mich auszudrücken.

**„Ich fotografiere mir die Sprachlosigkeit aus dem Kopf“, haben Sie in Ihrem Blog geschrieben.**

Das trifft es ganz gut. Ich sehe mich als einen Erzähler – mit Worten und Bildern.

**Wie entstehen Ihre Bilder? Entdecken oder komponieren Sie sie?**

Ich bin nicht derjenige, der Bilder schon vorher im Kopf hat oder gezielt ein Motiv ansteuert. Dazu finde ich es viel zu spannend, was die Natur bereithält und was sich ergibt. Mir geht es darum, Bedingungen für eine Möglichkeit zu schaffen. Man ist draußen, ist viel draußen, ist bereit, an einem Ort zu bleiben. Dann kommen die Bilder. Für mich ist dieses Erleben wichtig, auch wenn sich das wirtschaftlich nicht auszahlt. Wenn es blöd läuft, regnet es eine Woche lang, dann habe ich keine guten Aufnahmen. Aber ich kann es über meine Texte auffangen, und dann wird trotzdem eine Geschichte daraus. Und die ist echt und die ist meine.

**Im Bayerischen Wald, das kann man auf Ihrem Blog nachlesen, haben Sie eine Woche lang vergeblich auf einen Luchs gewartet. Sie schreiben: „Ich habe ihn gespürt, den Luchs, seinen Blick auf meinem tragen Körper. Es ist eine schöne Vorstellung, von einem Luchs gesehen worden zu sein.“**

Das ist, was passiert, wenn man sich auf einen Ort einlässt und auch einmal eine Weile im Regen sitzen bleibt. Dann entsteht eine Verbindung. Es ist nicht entscheidend, einen Luchs zu sehen. Es ist auch toll,

wenn er mich gesehen hat. Zeit ist immer der Schlüssel. Draußen sein ist mühsam und ist Schleppelei. Aber wenn ich dann abends einen Ort finde, der sich gut anfühlt, und ich weiß, dass ich hier bleiben kann, dann könnte ich mich jedes Mal vor Freude beämbeln. Eine Nacht an einem solchen Ort macht etwas mit dir. Der Ort wirkt, wenn man sich dem Schlaf ergibt und alle Filter ausschaltet.

**Draußen sein ist das eine. Warum ist das Gehen für Sie wichtig?**

Ich kann nur im Gehen denken. Das ist genau die Geschwindigkeit, mit der ich klar komme. Natürlich radel' ich auch mal zum Starnberger See. Aber Schauen und Entdecken, die Offenheit haben, überrascht zu werden, das funktioniert nur zu Fuß. Für viele ist das ja auch der Grund, warum sie den Jakobsweg gehen: einmal Zeit für sich haben, sich etwas Gutes tun, einfach loslassen und loslaufen. Darüber habe ich auch zwei Bücher gemacht. Meine Projekte werden immer schnell zu einer Lebenseinstellung. Ich bin nicht unbedingt multitaskingtauglich. Wenn ich mich mit einer Sache beschäftige, bin ich da drin. Und dann empfinde ich mich als Pilger, nicht als Fremdkörper, sondern als fotografierenden Pilger.

”

**Für mich bedeutet das, dass ich schwarz-weiß schauen muss.**

**Je mehr man das übt, desto besser funktioniert es.“**

**Bei Ihren eigenen Projekten arbeiten Sie vor allem in Schwarz-Weiß. Entspricht das eher Ihrer Art zu erzählen?**

Schwarz-Weiß ist direkter und unverstellter, reduziert auf das, was man ausdrücken will. Ich habe das Glück, mit Leica zusammenzuarbeiten, und die haben eine Kamera mit einem reinen Schwarz-Weiß-Sensor entwickelt. Das entspricht meiner Arbeitsweise, mich ganz auf eine Sache einzulassen. Für mich bedeutet das dann, dass ich schwarz-weiß schauen muss.

**Wie schaut man schwarz-weiß?**

Man sucht nach Kontrasten, Licht und Schatten, Formen, Strukturen und Geometrien, die sich zeigen. Je mehr man das übt, desto besser funktioniert es. Natürlich gibt es auch Momente, in denen man weint, weil da gerade so herrliche Farben um einen sind. Aber da muss man durch. **Wohin werden die „Augenwege“ Sie als nächstes führen?**

Ich habe einige neue Projekte. Unter anderem werde ich ein Buch über die Haunerische Kinderklinik machen – einmal etwas ganz anderes. Mit Norbert habe ich schon beschlossen, dass wir unsere Tour fortsetzen: durch Slowenien und dann durch Kroatien, Bosnien und Montenegro bis nach Albanien. Das ist die Via Dinarica, sie soll die Länder nach dem Krieg wieder miteinander verbinden.

**Diesmal mit Ohropax?**

Ich könnte welche mitnehmen, aber es wird nicht funktionieren. Wenn man draußen ist, sind alle Sinne hellwach.